

*Rebecca Maly*

# SÜDSTERN JAHRE

Die Australien-Saga  
GESAMTAUSGABE

**EDEL**  
ELEMENTS

„Ja. Mir ist morgens hin und wieder etwas übel, aber wenn ich erst einen kleinen Spaziergang durch den Garten mache, geht es meist gut.“

Sie bemerkten Rosalies Mann beinahe gleichzeitig. Er winkte ihnen aus einiger Entfernung zu und deutete ihnen an, hineingehen zu wollen. Viele Gäste hatten sich nun im Anwesen des Gastgebers eingefunden. Hinter den Fenstern des Saals schimmerte festliche Beleuchtung. Tanzende Paare schwebten wie bunte Schemen vorüber.

„Los, lass uns reingehen“, sagte Rosalie und zog ihre Freundin übermütig auf die Beine. „Ich will tanzen, solange ich noch nicht rund bin wie ein Fass. Lass uns tanzen, solange ich noch jung bin.“

Florence hatte dem nichts entgegenzusetzen. Wenn Rosalie erst einmal Mutter geworden war, würde sich vieles ändern. *Die Zeiten, in denen wir uns wie wilde Bauernmädchen aufführen, sind bald endgültig vorbei*, dachte sie mit leiser Wehmut.

Der Abend verlief viel schöner, als Florence es sich ausgemalt hatte. Sie lachten, tanzten und aßen die köstlichsten Dinge. Florence ließ sich von Rosalies Mann über die Tanzfläche wirbeln, vermied es, dem Protegé ihres Vaters zu nahe zu kommen, und bestaunte die Privatsammlung des Gastgebers, die sich über Salon, Bibliothek und Flure erstreckte. Nur Ernest Furbish konnte sie nirgends entdecken.

Erst als sie sich mit ihren Eltern fast schon zum Aufbruch bereitmachte, begegnete sie ihm wieder.

„Miss Niles, ich hatte Sie schon überall gesucht.“

„Unser Tanz, ich weiß.“ Florence wandte sich zu ihrer Mutter um. „Nur einen Tanz noch, bitte. Ich hatte es versprochen.“

„Nun gut. Wir warten am Ausgang auf dich. Es wird ja sicher ein wenig dauern, bis sie uns die Mäntel bringen und die Kutsche bereit ist.“

Florence ließ sich von ihrem Begleiter auf das Parkett führen, wo das Orchester soeben einen ruhigen Walzer anstimmte.

Furbish sah sie unentwegt an, während er gekonnt führte und sie sich gewandt zwischen den anderen Paaren zu den Klängen der Musik dahinbewegten.

„Sie tanzen sehr gut“, sagte sie mit ehrlicher Überraschung, da sie erwartet hatte, dass er wenig Gefallen daran finden würde.

„Ich konnte viel üben, während Sie verschollen waren.“

„Es tut mir leid“, erwiderte sie zerknirscht. „Ich habe mir die Sammlung angesehen.“

„Allzeit Wissenschaftlerin“, sagte er ganz ohne Spott.

Florence fühlte sich, als würde sie schweben. Vorbei an einem Lichtermeer aus Kerzen, an Säulen und Tänzern, der Tribüne der Kapelle und wirbelnden Stoffen.

Als die Musik endete, war es viel zu früh. Sie wollte jetzt noch nicht heim. Aber Ernest Furbish hatte sehr wohl gehört, was ihre Mutter gesagt hatte, und so begleitete er sie ohne Zögern in Richtung Ausgang.

„Schade, dass wir schon aufbrechen müssen“, seufzte sie und brachte Furbish dazu innezuhalten.

Er war fast einen Kopf größer als sie. Fragend sah er sie an, während er sie mit seinem Rücken von den vorbeiströmenden Feiernden abschirmte. „Ich finde es auch bedauerlich.“

Aber wenn Sie es mir erlauben, würde ich Sie gerne wiedersehen.“

Florence fühlte, wie ihre Wangen heiß wurden. Bis auf Studenten, die ihrem Vater schmeicheln wollten, und dem einen oder anderen Dummkopf war sie noch von keinem Mann um eine Verabredung gebeten worden. Die meisten schienen das Weite zu suchen, sobald sie von ihrem Studium hörten, oder sie vertrieb sie allein mit ihrer forschenden Art. Furbishs Frage verschlug ihr deshalb die Sprache.

„Sie sagen nichts? Ist das gut oder schlecht?“

„Ich weiß nicht. Mein Vater ...“, stotterte sie und drückte die Hand auf den Mund. Sonst fehlten ihr nie die Worte.

„Soll ich ihn fragen? Würden Sie mit mir eine Ausfahrt unternehmen? Unter freiem Himmel lässt es sich leichter reden.“

Florence's Kehle war ganz trocken. Kein einziges Wort würde ihr über die Lippen kommen, also nickte sie nur.

\*\*\*

# KAPITEL 3

Sechs Wochen später, vor der afrikanischen Westküste

*Liebste Freundin,*

*wie ich Dir versprochen habe, lasse ich Dich an meiner Reise teilhaben, auch wenn bislang nicht viel passiert ist. Seit unserem Aufbruch haben wir ruhige See und guten Wind. Die Schifffahrt bekommt mir gut – wenn es nur nicht so schrecklich langweilig wäre.*

*Ernest verkriecht sich in seinen Aufzeichnungen und schreibt unentwegt an seinem Buch. Ich glaube, er merkt gar nicht, dass wir uns nur zu den Mahlzeiten sehen und manchmal nicht einmal das.*

*Ich habe nicht erwartet, dass er mich mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Schließlich sind wir kein verliebtes Paar in den Flitterwochen, sondern zwei Menschen, die ein Komplott geschmiedet haben, um sich gegenseitig zu helfen. Entdeckerseelen auf dem Weg in die Freiheit. Nur dass Ernest schon einmal in Australien war und seine Forschung minutiös planen kann, während ich mich fühle, als würde ich treiben. Ich lese viel, aber ich kann mir kaum vorstellen, wie es dort ist.*

*Die Sammlung in Cambridge war dürftig, und die in Oxford habe ich nie gesehen, dafür war nicht genug Zeit.*

*Aber was klage ich Dir mein Leid, ich Dummerchen, wo doch Du diejenige bist, die leidet. Es ist sehr betrüblich, dass Du jetzt nicht hier sein kannst. Mit Dir wäre es sicherlich lustiger. Auf See würde es Dir gefallen.*

*Die Matrosen kommen aus aller Herren Länder, und so manch einen würde ich gerne ausfragen. Leider sind sie überaus ungehobelt und würden mein Interesse an ihnen falsch verstehen.*

*Also blicke ich auf das schier endlose Meer hinaus, träume vor mich hin und hoffe, dass ich nicht aus einer Laune heraus den langweiligsten Mann geheiratet habe, den es im ganzen Königreich gibt.*

*Dieser Brief wird Dich vermutlich erst in einigen Monaten erreichen. Ich übersende Dir eine Adresse, sobald wir wissen, wo wir unsere Forschung betreiben werden, und verbleibe mit besten Grüßen*

*Deine Florence*

Sie legte ihren Füllfederhalter zur Seite und blies über das Blatt Papier. Die Tinte trocknete schnell. Florence betrachtete den allerersten Brief, den sie ihrer Freundin geschrieben hatte, mit leiser Wehmut. Sie würde ihn im nächsten Hafen, den sie zum Auffrischen der Vorräte

anlaufen würden, aufgeben lassen.

Der Zweifel nagte an ihr. Ob es richtig gewesen war, ihr Leben in die Hände eines nahezu Fremden zu legen? Bislang hatte Ernest all seine Versprechen gehalten.

Florence faltete den Brief zusammen, verstaute ihn in ihrem ledergebundenen Reisejournal und stand auf. Sie hatte im kleinen Speisesaal des Schiffes gesessen, wo es ihr mehr zusagte als in der engen Kabine bei Ernest.

Gemächlich machte sie sich auf den Weg an Deck. Es war wunderbar still und roch nach salziger See. Schon seit Tagen schwiegen die Dampfmaschinen. Der stete Wind reichte aus, um das Schiff zügig voranzubringen.

Florence setzte sich in den Schatten eines Schornsteins, das Journal auf dem Schoß. Ernest hatte es ihr geschenkt, zusammen mit drei weiteren, noch unbenutzten Exemplaren sowie einem Füllfederhalter modernster Fertigung. Damit sie ihre Reise und ihre Forschungsarbeit dokumentieren konnte. Er nahm sie als Wissenschaftlerin ernst, das hatte ihr schon bei ihrer ersten Begegnung imponiert. Wenige Männer waren wie er.

Florence sah mehreren Möwen nach, wie sie einsam über den Wellen dahinzogen und doch gemeinsam in eine Richtung flogen. Vielleicht würde es mit Ernest und ihr ebenso sein. Und das war immer noch mehr, als sie sich je erträumt hatte. Jeder für sich allein und doch nicht einsam.

Ihre erste und eigentlich auch einzige richtige Verabredung war ihr noch in Erinnerung, als sei es erst gestern gewesen.

Ernest hatte sie am Tag nach dem Fest mit einer Kutsche zu Hause abgeholt.

Florence' Mutter bestand darauf, dass die Küchenmagd als Anstandsdame mitfuhr, und so waren sie zu dritt aufgebrochen. Schon nach wenigen Straßen lud Ernest sie ein, neben ihm auf dem Kutschbock Platz zu nehmen. Die Magd protestierte zwar kurz, doch das spornte Florence umso mehr an, sich zu ihm zu setzen.

Sie waren aufs Land hinausgefahren, zu einer alten Mühle mit morschen Flügeln, und hatten dort auf einer üppigen Wiese gepicknickt.

Inmitten von Klatschmohn und sich wiegenden Margeriten erzählte ihr Ernest von seinen Reiseplänen nach Australien.

Fasziniert und gleichsam enttäuscht lauschte Florence ihm. Sie würde diesen bemerkenswerten Mann also in wenigen Wochen wieder ziehen lassen müssen. Der Nachmittag flog nur so dahin. Sie diskutierten und fachsimpelten, bis die Magd sie schließlich zum Aufbruch mahnte.

Ernests Erzählungen hatten sie neugierig gemacht, und so war sie schon am frühen Morgen aufgebrochen, um sich in der Sammlung des Instituts nach Fundstücken des südlichen Kontinents umzusehen.

Florence liebte die schier endlosen Gänge mit ihren hohen Schränken und Vitrinen. Ganz gleich, welche Schublade oder Tür sie auch öffnete, überall warteten kulturelle oder biologische Welten darauf, entdeckt zu werden.

Um diese Uhrzeit war sie noch allein im Magazin.

Es roch nach Staub, Formalin und altem Leder, kaum wahrnehmbar auch ein wenig nach

Verwesung. Das waren die Präparate, die nicht ganz so gut konserviert worden waren. Florence lief an Schränken vorbei, deren schmale Schubladen Hunderte von exotischen Vögeln bargen. Ein Balg reihte sich an den anderen. Viele von ihnen waren einfach mit Stroh oder Spänen ausgestopft worden, andere über flache Hölzer gespannt und ließen kaum noch die ursprüngliche Form des Vogels erkennen.

Hier hatte Florence schon viele Stunden verbracht, um die Arten zu identifizieren, aus denen die Amazonasindianer ihre Schmuckgegenstände und Kronen fertigten. Aber heute trieb es sie weiter.

*Australien und Polynesien* stand auf einem verwitterten Schild. Endlich. Im Licht, das durch ein schmales, hohes Fenster hereinfiel, tanzten winzige Partikel.

Florence wollte die Welt kennenlernen, die Ernest Furbish so sehr faszinierte.

Zuerst nahm sie sich die Vitrinen vor, in denen es allerdings nur Tiere zu sehen gab, wenn auch interessante. Zahlreiche Schlangen fristeten ihr Dasein post mortem in alkoholgefüllten Gläsern. Ihre ausgebleichen Körper wirkten wächsern, die Augen waren weißlich und blind.

In großen Schubfächern lagen Felle von Kängurus, Tiere, die sie nur von Abbildungen kannte. Die kleineren waren überraschend weich und fühlten sich an wie geschorenes Kaninchenfell. Florence ließ ihre Finger hindurchgleiten und zog sie gleich wieder zurück, als ihr zwischen den Haaren Insektenlarven entgegenrutschten.

Hastig schrieb sie sich die Nummer des Schrankes auf. Sie würde ihn später beim Archivar melden, damit etwas gegen das Ungeziefer unternommen werden konnte.

Der nächste Schrank enthielt eine Knochensammlung. Es waren vor allem Schädel. Wieder Kängurus, mehrere Dutzend, von fingerlangen Exemplaren bis zu solchen, die von der Größe her auch zu jungen Rindern gepasst hätten.

Davon musste es viele Arten geben.

*Beutewolf* stand auf einem weiteren Schädel, der lange Reißzähne zeigte. Gleich daneben drei Tasmanische Teufel.

Sie öffnete auch die linke Seite des Schrankes und hielt kurz inne. Menschenschädel. Sie nahm einen heraus, drehte ihn vorsichtig und entdeckte im Hinterkopf ein Loch. Entweder hatte es der Präparator hineingebohrt, um den Schädel besser konservieren zu können, oder dieser Mensch war erschossen worden.

Dies waren also die Eingeborenen, die Darwin für das fehlende Glied hielt, die lange gesuchte Übergangsform zwischen dem Neandertaler und dem modernen Menschen.

Florence verstand wenig von Anatomie, aber dieser Schädel sah nicht aus wie diejenigen, die sie bisher gesehen hatte.

Vorsichtig stellte sie ihn wieder zurück und konnte danach dem Drang nicht widerstehen, sich die Hände an ihrer Schürze abzuwischen, die ihr Kleid vor Staub schützen sollte.

Seit ihr in ihrem Studium die ersten menschlichen Präparate begegnet waren, hatte sie sich vorgenommen, solche niemals von eigenen Forschungsreisen mitzubringen. Damals, zu Studienbeginn, hatte sie noch daran geglaubt, eines Tages wie Maria Sibylla Merian durch die Welt zu reisen und eine berühmte Forscherin zu werden.

Schließlich war es dieser eindrucksvollen Frau schon an der Wende zum achtzehnten